

Diese Zeitung erscheint dreimal wöchentlich, und zwar: Dienstags, Donnerstags und Sonnabends Abends

Bestellungen werden bei allen Postämtern, in Berlin bei der Expedition, sowie bei jedem Spediteur entgegen genommen.

Neuer Social-Demokrat.

Organ der Socialistischen Arbeiter-Partei Deutschlands.

Redaction u. Expedition: Berlin, SO., Kaiser Franz-Grenadier-Pl. 8a.

Inserate (nur in der Expedition aufzugeben) werden pro Spalte, Spalten-Beitrag mit 50 Pf. berechnet. Besondere Anzeigen die fünf-spaltigen Beiträge oder deren Raum 20 Pf. Sogenannte Reklame-Anzeigen werden nicht aufgenommen.

Abonnements-Preis: Für Berlin incl. Bringerlohn vierteljährlich praenumerando 1 Rm. 95 Pf., monatlich 66 Pf., einzelne Nummern 10 Pf.; bei den Postämtern in Deutschland incl. Berlin 1 Rm. 60 Pf., frei in's Haus 1 Rm. 95 Pf. — Kreuzband-Abonnements pro Quartal und Exemplar: für Deutschland und Oesterreich 3 Rm., für Niederlande und Belgien 3 Rm. 60 Pf., für Frankreich 4 Rm. 50 Pf., für England und Amerika 3 Rm. 66 Pf. Bestellungen auf Kreuzband-Abonnements sind nur bei der Expedition aufzugeben und müssen praenumerando gezahlt werden.

Der Weihnachtsfeiertage halber fällt die Sonntags-Nummer aus und es erscheint die nächste Nummer deshalb Mittwoch, den 29. Dezember.

Abonnements-Einladung.

Beim nahen Ablauf des Quartals eruchen wir unsere Abonnenten und Leser, nicht zu lange mit Erneuerung des Abonnements zu warten.

Für nach dem 29. d. M. bei den Post-Anstalten aufgegebenes Abonnements sind pro Exemplar 10 Pf. mehr zu zahlen.

Für Abonnements vor dem 29. d. M., bei den Post-Anstalten aufgegeben, sind pro Exemplar und Quartal Mk. 1,60 ohne Bestellgeld, Mk. 1,95 mit Bestellgeld zu entrichten.

Für Berlin kostet unser Blatt durch die Spediteure frei in's Haus:

pro Quartal 1 Mark 95 Pf.,
pro Monat 65 Pfennige.

Alle kaiserl. Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen; für Berlin außerdem alle Zeitungs-Spediteure.

Um etwaigen Unannehmlichkeiten bei der Bestellung bei den Postämtern vorzubeugen, bitten wir, ausdrücklich

„den Neuen Social-Demokrat“ in Berlin

zu bestellen. Derselbe ist in der Zeitungspreis-Liste pro 1876 unter

Nr. 2605

eingetragen.

Die Expedition.

Inhalt.

Die Arbeiter nochmals als Nordbrenner. Politische Uebersicht: Der italienische Votchscherpoken. — Zur Eisenbahnfrage. — Arbeiterleben. — Rückwanderung nach dem Elbe. Aus Frankreich. — Belgisches. — Bis nono und die orientalische Frage. — Der Bischof'sche Antrag. — Sieben Millionen Soldaten. — Zur Bremerhäfener Katastrophe. — Bourgeoisinteresse für die Arbeiter. — Spiele nicht mit Schießgewehr. — Bourgeoischumanität. — Hof-Carnaval. — Strahburger Bombardements-Entschuldigungen. Junere Parteiangelegenheiten. Korrespondenzen: Hienaburg. — Riesenbitten. — Berlin. — Bremen. — Hamburg. — Ohnabrück. — Verden. — Altona. — Meisen. Feuilleton: Sieb und unser täglich Brod. — Aus Stroussberg's Glanzepode.

Die Arbeiter nochmals als Nordbrenner.

Dem Deutschen wohnt eine wahre Vammesgeduld inne; wenn ihm so arg mitgespielt wird, daß den Angehörigen jeder anderen Nationalität das Blut in Wallung gerathen würde, es sei denn ein thranentinkender Götze, singt er: „Freund, ich bin zufrieden, geh' es, wie es will.“ Gerade in der Gegenwart erleben wir dies, so daß es ein Jammer mit anzusehen ist. Keine Arbeit, kein Brod, Bankrott und Crekulation überall; die Noth guckt durch die Thür; Parole von oben: „Fleißiger sein und weniger genießen“; dabei keine Aussicht auf Besserung der socialen Lage — und doch giebt es noch ungeheure Massen von deutschen Arbeitern, welche, fromm, voll Muth der frommen Denkart, diese „Schickung Gottes“ still hinnehmen, bereit sind, ihrem Nächsten die Schuhe zu putzen, nota bene wenn er einen wohlgefüllten Geldsack hat, und höchstens ihrem Grimm in blindem Haß gegen „den Franzosen“ Luft machen.

Am deutlichsten aber zeigt sich dieser trübliche Charakterzug des Deutschen, wenn das Volk nicht nur leidet und schweigt, sondern zum Schaden sich noch Spott und Hohn mit Zuldemiene gefallen läßt, die Hand tüßt, welche es in's Gesicht schlägt. Und in der That leistet die Presse in dieser Hinsicht gegenwärtig Beispielloses. Sie schämt sich nicht, dieselben Arbeiter, welche trotz eines Nothstandes, der seines Gleichen sucht, sich bis heute jeder Gewaltthat enthalten haben, in's Blaue hinein als eine Rote von Mordbrennern, Räubern und Nordbrennern hinzustellen und mit ebener Stirn diese Verläumdung aufrecht zu erhalten.

In der Nummer vom vorigen Sonntag wiesen wir eine nicht mißzuverstehende Schmähung der „Deutschen Landeszeitung“ zurück, welche wir des Zusammenhanges halber hier nochmals folgen lassen. Sie lautete:

„Niemand in Berlin verschleicht sich vor dem Gedanken, daß ein finsterner, unheimlicher Geist des Unmuths und Verberbens in den unteren Schichten des Volkes herrscht — wer ihn heraufbeschworen, das wissen unsere Herren National-Liberalen nur zu gut. — Gründer — oben,

Petroleum — unten. Das scheint die artige Devise unserer Zeit zu werden.“

Diesen Ausdruck that die „Deutsche Landeszeitung“ im Hinblick auf die massenhaften Brände von Fabriken, und derjenige muß wahrlich wenig Wit haben, welcher nicht daraus ersieht, daß jenen „untersten Schichten des Volkes“, das heißt den Arbeitern, hier Nordbrennerei mit Petroleum angepöbel wird.

„Petroleum“ als Sinnbild der Social-Demokratie ist ferner für den Bourgeois ein Kalauer, der ihm in Fleisch und Blut übergegangen ist.

Wir wiesen daher in der Sonntagsnummer mit Entschiedenheit diese Verdächtigung der Arbeiter, speziell der socialistischen zurück. Jetzt aber fehlt uns in der That der gebührende Ausdruck für die Hegerie der „Deutschen Landeszeitung“, denn auf unseren Artikel hin wiederholt sie, ohne jede Scheu, nochmals die Verläumdung der deutschen Arbeiter, sie seien es, welche die Fabrikbrände verschuldet hätten.

Wenn jene Zeitung sich entschuldigt, nicht die Socialisten im Auge gehabt zu haben, als sie das „Petroleum“ angezogen habe, denn „Petroleum sei nicht gleichbedeutend mit social-demokratischer Partei“ — so ist das eine Ausflucht, billig wie Brombeeren. Denn wenn ununterbrochen Witzblätter und Journale die Socialisten mit dem Petroleum karikiren und demanziren, wenn die Danowursten der modernen Theater mit Knüttel und Petroleum den Bourgeois zum Lachen reizen, dann ist derjenige, welcher die Anspielung nicht merkt, ein armer Tropf.

Wir können aber ganz außer Acht lassen, daß unsere Partei beschimpft ist, die Hauptsache ist, daß die Arbeiter verläumdet werden. Die „Deutsche Landeszeitung“ behauptet nämlich erneut:

„Daß im unteren Volke unter dem Bourgeois-Regiment die Verwilderung und die Verbrechen zunehmen, ist eine durch die Statistik bewiesene Thatsache; die Schuld aber liegt nicht beim Volke, auch nicht bei der Social-Demokratie, sondern in der geradezu verrückt zu nennenden Großbörse- und Industrie-Sonderschaft alias in dem „Reichsjudenthum“, welches indirekt Alles beherrscht.“

„Einzelne im Volke — und zwar schon ein ganz ansehnlicher Bruchtheil, — nämlich alles das, was sich jetzt aus Gnaden und unter drückenden Bedingungen in Arbeit beschäftigt oder wohl gar arbeitslos doch durch die Gründer-Glanzepode hierher als irgeleitet sich fühlt, denkt in der That unmutig und finsternen Geistes über diese Zustände. Gründerwirthschaft, wenn sie ihren Weg ungehindert weiter läuft, fährt ohne Gnade zu Petroleum und zur Pariser Commune.“

„Also kurzweg: Wir haben die Social-Demokratie im obigen Satz gar nicht gemeint, noch weniger sie für etwaige Ausschreitungen Einzelner aus dem Volke verantwortlich gemacht.“

Die „Deutsche Landeszeitung“ macht durch diese Aussprüche die Sache schlimmer statt besser. Und wenn es „Einzelne im unteren Volke“ sein sollen — für welche die Verantwortlichkeit unserer Partei nicht aufgebürdet wird — die jene Fabriken mit Petroleum angezündet haben sollen, so ist und bleibt das eine Verläumdung der Arbeiter. Mögen gewisse Verbrecherklassen durch die heutige Gesellschaft Schreden erregend zunehmen, so ist es andererseits Thatsache, daß die Organisation der Arbeiter im Kampf gegen das Kapital sie sittlicher macht und ihr Ehrgefühl erweckt. Die „Verwilderung des Volkes“ ist eine unbewiesene Beleidigung desselben.

Wer aber, zum Teufel, kann den mindesten Beweis dafür erbringen, daß Arbeiter Urheber der Fabrikbrände sind? — Wenn in der jetzigen Zeit des „Kraachs“ irgend einem halb- oder ganz bankerotten Fabrikanten der „rothe Hahn“ auf dem Dache seiner gut versicherten Fabrik kräht, wuthmaßt der Kriminalist einen brandstiftenden Arbeiter? — Nein, der Attentäter wird dort gesucht, wo der Fabrikant die Partheil schaft. Und wenn also absichtlich angelegte Brände in der letzten Zeit entdeckt werden, dann hat man die Uebelthäter „in den oberen Klassen“ der Gesellschaft zu suchen. Auch der Verbrecher Thomas, der Attentäter zu Bremerhafen, war ein spekulativer Bourgeois.

Noch bei keinem socialistischen Aufstande, so viele deren auch die Geschichte kennt, haben die kämpfenden Arbeiter geplündert; sie dachten an die Errichtung einer Arbeiterregierung, nicht aber an's Ventemachen. Und was in den Stürmen der Revolution, in Mitten des brausenden Schlachtenlärms der Arbeiter stets verabscheut hat — das feige Verbrechen, — dadurch sollte in diesem Augenblick, wo er sich der friedlichen Ausbreitung des Socialismus wehrt, sein Thun bekräften? Sicherlich nicht!

Mit schärfstem Protest also schleudern wir die Verleumdung des deutschen Arbeiters zurück, er habe sich zum „Brandstifter“ herbeigelassen; mag die „Deutsche Landeszeitung“ den „bankerotten Gründern“ auf den Zahn fühlen, dort vielleicht findet sie das Gesuchte. Der Arbeiter, socialistisch und nicht-socialistisch, aber hält auf Ehre.

Die „Deutsche Landeszeitung“ behauptet, der „Volkshaar“ habe sich in seiner Nummer vom 12. Dezember in gleicher Weise, wie sie selbst über die Ursache der Fabrikbrände geäußert. Wir bemerken dazu, daß wir in der besagten Nummer desselben überhaupt keine Notiz über jene Brände gefunden haben. Als sicher ist aber anzunehmen, daß der „Volkshaar“ sie nicht den Arbeitern zugeschrieben haben wird.

Politische Uebersicht.

Berlin, 23. Dezember.

Für den deutschen Votchscherpoken in Rom sollen weitere 100,000 Mark jährlich bewilligt werden. — Hm! Die Kaiserreise nach Italien hat bereits eine erkleckliche Summe Geldes gekostet und jetzt gar eine jährliche Mehrbelastung unserer Ausgaben um 100,000 Mark. — Da werden uns die „freundschaftlichen Beziehungen“ zu Italien doch gar zu theuer und obendrein trauen wir ihnen eben so wenig, wie allen anderen. Aber das stolze deutsche Reich verlangt eine entsprechende Repräsentation und für unsere Kammermajorität ist dieser Grund hinreichend, selbst wenn sie weiß, wie sehr nöthig wir anderwärts das Geld brauchen.

Zur Eisenbahnfrage, d. h. dem projektirten Ankauf sämtlicher Bahnen durch das Reich, bemerkten wir bereits in unserer vorigen Nummer, daß sie den reichskaiserlichen Absichten, betreffs einer festen Centralisation und dadurch herbeigeführten Schwächung aller Einzelstaaten, durchaus entspreche und die reichstreuen Blätter, voran die eble Magdeburgerin, haben sich bereit, unsere Ansicht zu bestätigen. Sie sagen nicht allein finanzielle Rücksichten sind entscheidend, sondern nicht minder politische. „Es handelt sich hier um einen Besitz, der die Autorität, die Aktionsfähigkeit und die Festigkeit des Reiches in mächtiger Weise erhöhen würde. Neben der einheitlichen Armee und dem gemeinsamen Parlamente würden die Eisenbahnen dem Reiche die stärksten Zusammenhalt gewährten: die vielen Schienenstränge würden recht eigentlich wie eiserne Klammern das große Vaterland umspannen. (Wie „eiserne Klammern“! Der Vergleich ist treffend. D. M.) Das größte Hinderniß aber, welches der Ausführung dieses vom nationalen Standpunkte nur zu billigen Planes entgegensteht, ist das Selbstgefühl der Partikularstaaten, welche wohl wissen, daß sie einen Theil ihres Reichthums opfern, wenn sie die ihnen gehörigen Bahnstrecken dem Reiche überlassen. Preußen will zwar nach den Aeußerungen des Fürsten Bismarck mit gutem Beispiele vorangehen, (Weil seine Großmächtigkeit dadurch nur gewinnen kann; weil dann nicht Preußen im Reiche, sondern, wie freilich zumeist jetzt schon, das Reich im pöbelbehaubten Preußen aufsteht! D. M.) und auch Camphausen, der früher ein Gegner des Planes war, scheint die überwiegenden politischen Rücksichtsgründe, welche das Reich geltend machen kann, anzuerkennen. Ob aber Sachsen, Württemberg und namentlich Bayern sich gefügig zeigen werden, scheint uns zweifelhaft.“ — Und auch!

Zu wiederholten Malen ist von Arbeiterblättern darauf hingewiesen worden, wie notwendig es sei, daß die arbeitende Klasse der Bevölkerung ihre Vertreter in Magistrat und Gemeinde-Vorstand haben müsse, speziell in der Einschätzungs-Behörde, weil viele dieser Herren oft mit der größten Nachlässigkeit ihr Amt verwalten, die begüterte Klasse zu gering eingeschätzt wird, und eine wahrhaft erdrückende Steuerlast die ärmere Bevölkerung trifft. Eine Zeitungsnotiz aus Dresden scheint jedoch dieser Sache die Krone aufzusetzen. Als Kuriosum wird nämlich darin berichtet, daß es sich durch die Volkszählung herausgestellt hat, daß es in Dresden 200 Häuser giebt, welche nicht im Grundsteuerregister eingetragen waren und von denen deshalb auch keine Miethsteuern gezahlt wurden. Der dadurch entstandene jährliche Ausfall an Steuern hat ca. 6—7000 Thlr. betragen. — Die Herren, welche diese Thatsache als ein einfaches Kuriosum bezeichnen, thäten gut, gleichfalls dabei zu bemerken, wie viel Steuer-Crekutionen erfolgt sind bei der ärmeren Klasse, deren Häuser Niemand im Wege stehen, die man aber trotzdem bei der Steuererhebung, wenn auch nicht bei den Gemeindevahlen, zu finden mußte.

Die letzte Volkszählung hat uns trübe Bilder aus unserem socialen Leben vorgeführt. So berichtet, um nur einen Fall sprechen zu lassen, im Grundsteuer „Geselligen“ ein Volksglieder aus dem Kreise Marienwerder (Provinz Preußen) schauerliche Einzelheiten: „Ein entsetzliches Bild westpreussischer Kultur entrollt sich da vor unseren Augen. Herr Dr. Engel, der Direktor des statistischen Bureaus, hätte der Wissenschaft ganz gewiß einen sehr wesentlichen Dienst erwiesen, wenn er zu den freilich schon vielen Fragen auf seinen Zählblättern, auch noch die hinzu geäußert hätte: Wie viel Wohnzimmer waren überhaupt bebaut? Wie viel betrug der Rauminhalt des Wohn- und Schlafzimmers der Arbeiterfamilien (wir fanden wahrhafte „Lächer“ von Stuben), und wie sah es darin mit der Reinlichkeit aus? Und endlich: Wie viel Zählblättern hatten die Haushaltungs-Vorstände selbst ausgefüllt oder auch nur durch ihre Namensunterschrift vollzogen? Von allen diesen wichtigen Dingen will Herr Dr. Engel nichts.

wissen, und doch wäre die Antwort darauf recht geeignet, ein richtiges Bild von der Kultur mancher preussischen und deutschen Provinz zu liefern. Ungeheute Wohnzimmer — höchstens verbeizete ein Kohlengraben mehr ersüßenden Dunst als Wärme — trafen die Volkzähler besonders in der Umgegend von Marienwerber in Menge an. Die erstarrten Kinder, natürlich noch Mittags auf dem Strohlager, bedeckt mit einem von Schmutz strotzenden Pfahl, vertrieben sich die Zeit mit dem Verspeisen von rohen Braten und Mohrrüben. Am fatalsten erging es den Volkzählern oft bei der Ermittlung und Feststellung des Alters, des Geburtsortes und -jahres. Ob das Kind Sonntags oder Montags das Licht der Welt erblickt hatte, wußte manche Mutter ziemlich sicher zu sagen, sie hatte aber keine Idee von Datum und Jahreszahl! Dieser und jener Vater konnte zwar erzählen, daß sein hoffnungsvoller Sproß so und so viele Jahre vor oder nach dem letzten österreichischen oder französischen Kriege geboren worden, oder ein altes Mütterchen meinte, sie wäre bei Ausbruch der ersten Cholera eben eingeseget worden, oder endlich der Großvater, er sei bei der Flucht der Franzosen aus Rußland schon ein strommer Gähner gewesen; — aber was war anzufangen, wenn erklärt wurde, der Geburtstag dieses oder jenes Staatsbürgers sei so oder so viele Tage und Wochen vor oder nach Ostern, vor oder nach Pfingsten erfolgt? Die überwiegend große Mehrheit der Zählblätter mußten denn auch die Zähler selbst ausfüllen, da die Mehrheit der Haushaltungs-Vorstände des Schreibens vollständig unfähig war. — Ungeheute Zimmer im kalten Winter, keine Möbeln, Mohrrüben und Braten fast als einzige Nahrung und die Bewohner durchschnittlich des Lesens und Schreibens unfähig! — — fürwahr die beste Illustration zur „Fürsorge für die arbeitenden Klassen“ im heutigen Staate.

Annerkennungsfreudigkeit behauptet man jetzt, daß eine zahlreiche Rückwanderung aus Frankreich nach dem Elßaß stattfinde, um sich dort am „heimischen“ Herde der „Segnungen“ des deutschen Reiches zu erfreuen. „Die Botschaft hör' ich wohl — Allein mir fehlt der Glaube.“

In Frankreich erregt zur Zeit eine von dem Dr. Brogard über die Sterblichkeit der unehelichen Kinder herausgegebene Schrift außerordentliches Aufsehen. Es bestand früher eine offizielle Beaufsichtigung dieser Kinder, die den Hospitalverwaltungen zugewiesen wurden, wie es das Angemessenste ist, jetzt aber ungewöhnlicher Weise der Departemental-Verwaltung unterstehen, die sich nicht um sie bekümmert. Seit diesen Änderungen in der Behandlung der Findlinge ist, sagt der Bericht des Dr. Brogard, die Zahl der Kindesmorde außerordentlich gestiegen, die der Fehlgeburten unberechenbar, hat sich die Zahl der Todtgeborenen vervielfacht, so daß man die jährliche Sterblichkeit unter diesen unehelichen Kindern auf 50,000 veranschlagen kann. — Der Hauptgrund dieser empörenden Thatsache ist in der falschen Auffassung und Begründung unserer Ehe zu suchen und in weiterer Folge in der gänzlichen Verlethung und Unzulänglichkeit unserer heutigen Produktionsweise; man befreie die Unehelichkeit von dem Brandmal der Schande, man mache es Jedermann möglich, seine Kinder zu ernähren, wie das Weib in einem socialistischen Staate der Fall sein würde, und die Fälle von Kindesmorden (absichtlich herbeigeführten) Fehlgeburten und todtten Geburten werden in weit schnellerem Maße abnehmen, als in welchem sie jetzt trotz der strengsten Kontrolle zunehmen müssen. Unsere gesellschaftlichen Einrichtungen rächen sich durch ihre innere Falchheit. Die Aufgabe Aller ist es daher, sie zu ändern, aber nicht durch phrasenhaft moralische Ergüsse, sondern durch die That.

Aus Belgien wird schon wieder eine gräßliche Explosion, und zwar aus den Kohlengruben von Frameries bei Mons gemeldet. Am 19. ds., gegen 8 Uhr Morgens, in dem Augenblicke, wo 125 Arbeiter in einer Tiefe von 520 m. beschäftigt waren, fand eine Explosion schlagender Wetter statt, welche den Tod fast aller dieser Unglücklichen zur Folge hatte. Sofort nach dem unheilvollendenden Schalle eilten die Verwandten und Freunde der eingefahrenen Bergleute jammernd zur Grube. Als die erste Aufregung sich gelegt, traf man sofort Anstalten zur

Aus Strouberg's Glanzepoche.

Jetzt, wo der große Gründer Strouberg gestürzt ist, mag es an der Zeit sein, einen Rückblick auf seine einstige Berggötterung zu werfen, bei welcher natürlich ein gut Theil selbst gemachter Klamm mit unterlief. Er war Abgeordneter des Reichstages — man sagt, die Wahl habe ihm 10,000 Thaler zur Agitation gekostet. Erschien er dort, so bewegte er sich inmitten einer Gruppe von Granden des Reiches, darunter Fürst Biech, der Herzog von Ratibor, der Herzog von West und Andere aus allem gräßlichen und fürstlichen Hause. Durch seine rumänischen Eisenbahn-Spekulationen übte er auf die hohen Gräben solchen Einfluß aus, daß sie gewissermaßen als seine Untergebenen erschienen. Als z. B. der Herzog von West zum Abgeordneten des Reichstages gewählt wurde, machten einige Abgeordnete den guten Will, auf ihre Stimmzetteln „Strouberg“ zu schreiben, sie sagten dann, wenn wir einmal Einen von den „Rumänern“ wählen sollen, wählen wir lieber den Meister, als den Gefellen.

Kam man unter die Linden, so lag dort im Schaufenster bei Fischer eine Schrift von Ernst Korf — das heißt von dem bekannten Rebaiteur Geld — welche die Biographie des Millionärs enthielt; blieb man vor irgend einem Bilderkasten eines Photographen stehen, so blickte einem Strouberg's Kontorfei entgegen; trat man in eine Konditorei und nahm ein Journal, „Die Post“, zur Hand — so war ihr Eigentümer Strouberg. Auf dem Rennplatz waren Strouberg's Pferde das Tagesgespräch; im Thiergarten blieb Alles sofort stehen, wenn Strouberg mit seinem ungarischen Biergespann vorüberfuhr.

Strouberg war gepriesen in Wort und Schrift; feile Federn verglichen ihn mit dem edlen Kaufmann von Benedig und einer seiner Lobredner meinte, daß Berthold Auerbach in seinem „Landhaus am Rhein“ auf Strouberg die Worte gemünzt: „Viel Geld erwerben ist eine Art Tapferkeit, Geld bewahren erfordert eine gewisse Weisheit, und Geld schön ausgeben ist eine Kunst.“ Der „Social-Demokrat“ allein ließ sich durch Strouberg nicht blenden und als er das — was die anderen Zeitungen als „guten Will“ erzählt hatten — brandmarkt, nämlich, daß bei einer üppigen Pragerer in Strouberg's Palais ein ganzes Bassin mit Champagner gefüllt und Goldfische darin zu Tode gequält waren, da fiel die ganze deutsche Presse wie eine Meute über ihn her.

Endlich aber erwiesen sich seine Spekulationen als arg schwindelhaft. Man zuckte in der Kaufmannschaft Berlins die Achseln, sobald von Strouberg die Rede war. Als der Krieg von 1870 ausbrach, verbreitete sich das Gerücht, Strouberg's Kredit sei wankend, und nur seine hohen Verbündeten hätten ihn gehalten, um jede Katastrophe der Börse Berlins hintanzuhalten. Es war nicht bloß Reich und sein „Geldjuden“, daß Baruch Hirsch aus Reidenburg in Ostpreußen es so herrlich weit gebracht; es war vielmehr das Bedenken, daß man so gar nichts von seiner Ver-

rettung. Die Arbeit war wegen der erfolgten Einsätze und Verschüttungen äußerst schwierig, indessen gelang es nach einiger Zeit doch, zehn mehr oder weniger verbrannte Arbeiter herauszuziehen. Die Rettungsversuche wurden energisch fortgesetzt. Die Zahl der Opfer beläuft sich auf 122, von denen 111 unmittelbar erstickt sind. Vier Menschen sind noch nicht zu Tage gefördert. Von den zehn Verwundeten sind noch zwei in der Nacht gestorben, und der Zustand von vier anderen ist sehr besorgnißerregend. Unter den Vermissten befinden sich 11 Frauen und ein junges Mädchen. Auch zahlreiche Pferde sind in den Ställen durch Einstürze umgekommen. Viele Todte waren hierbei erschlaglich verflümmelt und verbrannt. Der Jaumer der Hinterbliebenen am Rande des schauerigen Grabes war herzzerreißend. Mütter, Gattinnen, Brüder, Schwestern, Kinder — alles stürzte verzweiflungsvoll zwischen die unabsehbare Reihe der Reichen, um die Ihrigen zu suchen.

Und wer trägt die Schuld an dieser furchtbaren Katastrophe? Zwar heißt es, daß die Behörden und die Untersuchungsrichter sofort an den Ort des Unglücks sich begeben hätten, um der Ursache der Entstehung nachzuforschen, aber der Arbeiter weiß nur zu gut, daß in solchen Fällen die Untersuchung immer eine höchst unzuverlässige ist. Die Kommission, welche die schweizerische Regierung beauftragt der Götthener Affaire niedersetzte, hat bekanntlich ihre Aufgabe der Art erfüllt, daß es den Arbeitern lieber gemessen, sie wäre ganz zu Hause geblieben.

Der Papst weiß eine sehr schleunige Lösung der orientalischen Frage; er hat sie kürzlich zu einem seiner Cardinale geäußert. Nach seiner, freilich unmahngelichen Meinung sollen die Türken einfach aus Europa hinausgejagt werden, damit er endlich einmal diese Heiden los werde und ein neues Feld für seine „unsehlbare“ Thätigkeit finde. Der arme, alte Manu wird doch immer schwächer!

Der im österreichischen Parlament gestellte Fischhoff'sche Antrag auf Verminderung der stehenden Heere bringt wiederum einen Theil unserer liberalen Blätter auf das Thema des „allgemeinen Völkerfriedens“ und der „Abfassung der stehenden Heere“ zu sprechen. Der erstere ist in ihren Augen eine kindische Schwärmerci, worüber wir uns befallentlich nicht zu wundern brauchen, da diese Leute an und für sich nicht die Kraft besitzen, sich für die Hoheit, Würde und Heiligkeit einer Idee zu begeistern, auch wenn deren Verwirklichung noch in weitem Felde stehen sollte; — über den zweiten Punkt wollen wir einmal der „Tribüne“ das Wort geben. In ihrer Nummer vom 21. ds. fährt sie aus:

„Die gänzliche Abfassung der stehenden Heere“ und ihre Ersetzung durch ein allgemeines Völkertribunal sind Lustgebilde, die nicht nur nie Gestalt gewinnen können, sondern deren Verwirklichung der fortschreitenden Kultur geradezu schädlich wäre. Nur den stehenden Heeren verdanken wir das Ende jener gräueltollen Barbareien, die dem dreißigjährigen Kriege sein abschredendes Gepräge geben. Die stehenden Heere verbürgen Ruhe und geordnete Ordnung innerhalb des Staates, und wenn man sagt, daß sie den Despotismus hier und da begünstigen, so ist das immer noch ein kleineres Uebel, als Anarchie und Pöbelherrschaft.“

Da haben wir die alte Geschichtsfälschung! — Die stehenden Heere haben die Kriegsgewalt nicht beendigt, sondern sie haben sie vielmehr endlos gemacht, und wenn es irgend ein Mittel gegeben hat, den Despotismus nicht nur zu „begünstigen“, sondern erst möglich zu machen, so waren das die „stehenden Heere“. Ihre Abfassung aber gleichbedeutend zu machen mit dem Beginn von „Anarchie und Pöbelherrschaft“, ist das vielbeliebte Mittel, die furchtsamen Philistergemüther vor der Bedeutung des herrschenden Systems des Militarismus zurückzuschrecken. Man stellt sie zwischen die immerhin selbst für sie traurige Wirklichkeit des loßspieligen — und an dem Punkte sind selbst die Philister empfindlich — Militarismus und der „blutigen Schreden“ des „rothen Gespenstes“, und der Philister ist noch zu dumm, um sich nicht vor einem „Gespenst“, das in Wahrheit eben auch nichts weiter ist, als ein Gespenst, mehr zu

gangenheit gewußt, das die Kaufmannswelt jetzt mißtrauisch gegen ihn machte. Er kam, wie das Mädchen aus das Fremde; man wußte nicht woher. Aus Baruch Hirsch war Baruch Heinrich, endlich ein Bethel Henry geworden. Er selbst ließ durch Lohnschreiber endlich etwas über sich verlauten, daß er 1835, zwölfjährig, seinen Vater verloren, auf einem mit Delukchen besetzten Schiffe von Pillau nach London gefahren und dort bei seinen Onkeln, Exporteuren, in Dienst trittreten sei, die ihn in der Dunstankirche in Fleetstreet anglikanisch taufen ließen. Er trat als Reporter in den Dienst englischer Journale. 1848 ging er nach Amerika, lebte dort als Sprachlehrer und machte daselbst ein glückliches Geschäft an Schnittwaaren, die Havarie gelitten hatte. 1850 lehrte er nach London zurück, kaufte irgendwo und irgendwie ein Doktor-Diplom und gab 1852 bis 1855 ein Handels-Journal heraus. Im Jahre 1856 kam er nach Berlin und begann das Penny-Blatt: „Der illustrierte Omnibus“, das aber schon mit der dreizehnten Nummer einging. Er warf sich nun auf die Affekuranz-Branche und war sieben Jahre Generalagent der englischen Gesellschaft „Waterloo“.

Es gelang ihm, als Halb-Engländer, Verbindungen mit der englischen Gesandtschaft anzuknüpfen; durch diese trat er mit englischen Kapitalisten in Geschäftsbeziehungen und baute als der erste „General-Unternehmer“ die Tisitz-Insterburger Eisenbahn. Er begann nun Konzessionen zu erwerben und verschaffte seinen Kapitalgebern die Ostpreussische Südbahn. Bald trat er als selbstständiger Bau-Unternehmer auf. Er ist der Gründer der berühmten General-Entreprise, wodurch ein Einzelner den ganzen Bau einer Bahn übernimmt, im Kleinen an einzelne Unternehmer wieder ausbietet und so auf Kosten der Bahn ungeheure Gewinne macht. In acht Jahren hatte er gebaut oder im Baue: die Tisitz-Insterburger, die Ostpreussische Südbahn, die Berlin-Görlitzer, die Rechte-Deer-Ufer, die Märkisch-Posen, die Halle-Sorau-Gubener, die Hannover-Altenbeden-Bahn, die Ungarische Nordostbahn (mit vier Linien), die rumänischen Eisenbahnen und die russische Linie Grajewo-Bialystok. Das war im Jahre 1870. Der Eisenbahnkönig hatte fast sechshundert Millionen Thaler in seinen Unternehmungen stecken und hunderttausend Arbeiter in seinem Dienst. Aber Strouberg war nicht bloß ein mächtiger Eisenbahn-Bauherr, er erwarb eine Menge von industriellen Unternehmungen, Häusern, Gütern, Baugründen, so die Schienenwerkzeuge von Dortmund, Bleichwerke und Bergbau zu Neustadt, eine riesenhafte Maschinenfabrik in Hannover, bei welcher er eine Kolonie von zweitausend Arbeitern ansetzte, Eisensteinwerke zu Altwasser, die südbliche Citadelle von Antwerpen, an deren Stelle ein neuer Stadttheil entstand „Port Strouberg“. Er erbaute in Berlin das große Viehmarkt-Etablissement, nebst Schlachthäusern, Viehbörse und Eisenbahn, die Markthalle am Schiffbauerdamm, eine Anzahl Häuser und sein Palais in der Wilhelmstraße; endlich erwarb er zehn große Herrschaften in Ost- und Westpreußen, in Posen und Brandenburg, Rittergüter, eine Grafschaft von 108,000

fürchten, als vor der traurigen Wirklichkeit. Er sieht den Kopf in seine Vorurtheile, welche die herrschenden egoistischen Parteien auf kluge Weise zu nähren sich bemühen, zahlt seine Steuern und schimpft auf die nichtswürdigen „Reichen“, die selbst keine Träume beunruhigen. Das wirksame Mittel, der Wahrheit in's Angesicht zu schauen, entgeht ihm; denn er lebt mit immer geschlossenen Augen, und erlaubt man ihm einen Blick in die Welt, so darf das nur durch eine gefärbte Brille geschehen. Eine solche Brille ist auch die eben erwähnte Ausführung der „Tribüne“.

Nach einer vor Kurzem vom Staatssekretär des Auswärtigen in England, Lord Derby, über die sogenannte orientalische Frage gehaltenen Rede gebieten die vier großen Staaten des Kontinents über sieben Millionen Soldaten. Wenn der Redner im weiteren Verfolge dann hinzusetzt, daß alle Regierungen Europas in dem Wunsche nach Erhaltung des Friedens einig sind, so weiß man wirklich nicht, ob der Herr seine Zuhörer für so bumm hält, diese waghalsige Behauptung zu glauben oder ob er bewußt lügt. Letzteres ist das Wahrscheinlichere. Sieben Millionen Soldaten und dabei der Wunsch nach Erhaltung des Friedens! Doch der Widerspruch ist so furchtbar einleuchtend, daß wir darüber kein Wort weiter verlieren. Aber — sieben Millionen Soldaten — welche Arbeitskraft repräsentiren sie, welche furchtbaren Summen verschlingen, welchen unberechenbaren Druck üben sie auf die Produktion und welchen noch viel unberechenbaren auf Moral und Humanität aus. Ihr Freunde der „stehenden Heere“! Rednet dieses Exempel aus und führt es großen Volksversammlungen vor die Augen; wir meinen, daß die Socialdemokratie einen Massengewinn haben wird; aber deswegen scheut ihr euch eben vor solchen Ausführungen, wie ihr euch überhaupt vor der Wahrheit scheut!

Peru (Südamerica) ist in seiner Civilisation soweit fortgeschritten, daß es kürzlich Bankrott gemacht hat. Da mögen die Türkei und Oesterreich Herzlopfen bekommen.

Um ähnliche Unglücksfälle, bezüglich Verbrechen, wie das letzte in Bremerhafen vorgekommene, zu vermeiden oder doch nach Möglichkeit zu erschweren, empfiehlt die „Weserztg.“ staatliche Beschränkung der Fabrikation der Sprengstoffe und des Handels mit denselben und fügt hinzu, diese gesetzliche Maßregel müßte, um genügend wirksam zu werden, eine internationale sein. Dieser Wunsch ist gewiß ein Ausfluß wahrer Menschlichkeit, und wir schließen uns ihm gern an; wir können aber nicht verstehen, wie man alsdann unsere Bestrebungen, die Möglichkeit eines mit allen Mitteln der Industrie, Kunst und Wissenschaft in's Werk zu setzenden Massenmordes zunächst zu beschränken und schließlich ganz zu verhindern, von derselben Seite in's Rächerliche zu ziehen und als Utopien zu bezeichnen vermag. In beiden Fällen handelt es sich um die unumgängliche Vernichtung von Menschenleben; während man sie aber in dem einen Falle als ein entsetzliches Verbrechen bezeichnet, dessen Wiederholung nach Kräften unmöglich gemacht werden muß, hält man sie in dem anderen Falle für geradezu notwendig oder doch gewiß unvermeidlich, niemals aber für ein Verbrechen. Wo bleibt da die Konsequenz? — Aber freilich, bei unserem heutigen Liberalismus hört die Konsequenz mit demselben Augenblicke auf, wo sie das „erlaubte“ Maß zu Denkens- und Willensfreiheit überschreitet.

Liberaler Blätter berichten von einem vor kurzer Zeit gemachten ansehnlichen Bernsteinfunde an der Ostsee, durch welchen die große Noth in den Fischerfamilien „vor der Hand etwas gemildert worden ist“. Bei der Gelegenheit sagen sie weiter: „Ein interessantes, aber trauriges Schauspiel bietet sich dar, wenn ein Bernsteinfischer — Frauen und Kinder nicht ausgeschlossen — selbst bei der allgerimmigsten Kälte sich in's Wasser stürzen, um ein Stückchen Bernstein zu erhaschen, wobei ihnen der eisige Gisch der Wellen in's Gesicht und über den Kopf zusammenschlägt.“ — Also ein „interessantes“ Schauspiel! Wenn also der arme Fischer unter den allerempfindlichsten und bittersten Verhältnissen der

Morgen in Russisch-Polen. Als Juwel seiner Bestimmung trachtete Strouberg die österreichische Staats-Domäne Biron (102,000 Morgen gleich 45,000 österr. Joch), für 9 Millionen Gulden erworben. Die Czaren sahen mit Mißtrauen die Kolonie Strouberg'scher Beamter und mit Unbehagen das altösterreichische Schloß als Strouberg'sche Familienburg restauriren.

In Berlin war der Hauptstich der Herrlichkeit; in der hoch-aristokratischen Wilhelmstraße lag sein Palast voll überreicher geschmackvoller Vergoldung. In diesem Palais verkehrten Staatsmänner und Generale, Künstler und Literaten. Der königliche Baumeister A. Orth hat dieses Palais geschaffen, Drake das Giebelwerk mit einem Hautrelief geschmückt. Das Besondere an der Oberlicht umfaßt zwei Stockwerke; eine Doppeltreppe aus weißem Marmor führt zu den Sälen. In Strouberg's Arbeitszimmer blieb das Auge haften an Bouter's berühmtem Bilde „Streit-scene in der Kneipe“, an Oesterreich's Bettendosen „Ungarische Jäger“, an Gemälden von Gérôme, Fromontin. Links aus der Arbeitsstube tritt man in die „Bibliothek“, ein Ovaleum mit Glaskuppel, in welchem 12,000 Bände untergebracht waren. — aber wenig gelesen wurden, — rechts das Billardzimmer. Oben war der fabelhaft luxuriöse Speisesaal. Der Wintergarten mit Tropengewächsen enthielt herrliche Marmorstatuen von Vegas' Meisterhand. Angefaunt wurde insbesondere der Musiksalon, dessen hohe Glaskuppel durch Glasreflektoren tageshell beleuchtet wurde. Hinter einer breiten Draperie war ein Apparat angebracht, der eine senkrechte Wand niedersehte und den Hintergrund einer Bühne bildete. Meisterwerke von Delacroix und des Düsseldorfers Sohn im Auftrage Strouberg's gemalter „Notariats-Akt“ zierten den „firschrohen Salon“; dort sah man die Calame's, die Meißnerwerke Meißner's, Arbeiten von Rosa Bonheur. Und dennoch ward dies Alles von der vielgepriesenen Bildergalerie übertroffen, welche die schönsten Werke von Adenbach, Hildebrandt und Gallait („Trost in Tönen“), Knaut („Die Dorschere“) und vieles Andere enthielt.

Gegenwärtig ist vieles von den Glücksgütern des Eisenbahnkönigs in andere Hände übergegangen. Sein Stern war schon seit Längem im Niedergange und eine Katastrophe wurde ebenso lange erwartet. Die Seifenblase, die in allerhand Jorden glänzte, ist zerplatzt. In Prag, in Böhmen, in Ungarn wird der Sturz Strouberg's schmer empfunden. Vor etwa drei Wochen schon konnte Strouberg's Sohn den an die Buhner Waggon-Fabrik-Gesellschaft schuldigen Wechsel in einem verhältnismäßig sehr geringen Betrage nicht zur Zeit, sondern erst nach einiger Frist einlösen. Bald konnten nicht einmal die Arbeiter bezahlt werden. Nun ist über Strouberg der Konkurs eröffnet; er selbst befindet sich in einem russischen Gefängnisse krimineller Verbrechen wegen und hat Gelegenheit, über den Beschel alles Irdischen nachzudenken. Das ist König Strouberg's Glück und Ende! Der Rest gehört den Bericht!

empfindungslosen Natur sein unzureichendes Stüd Brod abkrampt, wenn er seine Gesundheit und sein Leben daran setzt, um sich ehlich zu ernähren, dann nennt man das „interessant“. Arbeiter! Lernt daraus das Interesse kennen, welches diese Herren für Euch, für Eure trostlose Noth, für Euren unerträglich Willen, Euch selbst zu helfen, haben! Eure Dualen sind ihnen „interessant“.

Spiele nicht mit Schießgewehr. Als im Reichstage die Schußfrage, die große Interessentfrage über Eisen- und Stahlwaren, besprochen wurde, hielt sich der Abg. Bamberger vom Abg. Stamm für persönlich beleidigt, und durch Anspielung auf eine Herausforderung glaubte er, sich gefährlich machen zu müssen. Der große Stamm war aber nicht blutdürstig und die Geschichte löste sich in Gemüthlichkeit auf. Am anderen Tage aber wendete sich das Blatt, denn der Abg. Bamberger machte eine beleidigende Aeußerung über die „Revolutionspresse“ und gewisse Agitatoren des Rathgeber-Socialisten-Kongresses, welche der feudale Literat Rudolph Meier, Familius von Ehren-Wagener, auf sich bezog. Dieser wurde nun seinerseits „gefährlich“ und wollte sich mit Herrn Bamberger duelliren, denn er wußte, daß Jener sich nicht schlägt. Dem Letzteren aber sagte der Spaß diesmal nicht zu, und es wurde, wie es von Anfang an zu erwarten war, nicht „gendet“. Späthast ist nur, daß Rudolph, der Revolvermann, plötzlich so besorgt um seine Paulantenehe geworden ist. Im „Neuen Social-Demokrat“ sind ihm und seinem Meister Wagener schon ganz andere Dinge, als durch Bamberger, gesagt worden, ohne daß er mit Säbel und Pistolen angerückt wäre. Freilich wäre ihm da auch ein recht warmer Empfang gewiß.

Die Bourgeois-Humanität feiert immer neue Triumphe! — Aus Woolwich schreibt man:

„Noch ehe die Schießproben mit der neuen 81 Tonnen schweren Kanone begonnen hatten, wurde die Möglichkeit in's Auge gefaßt, noch viel größere Kanonen, von 100, 160, ja bis zu 250 Tonnen Gewicht, anzufertigen. Nach den befriedigenden („befriedigend“ soll wahrscheinlich hier bedeuten, den Frieden sichernd.“ D. R.) Resultaten, welche mit dem Geschütz von 81 Tonnen erzielt wurden, hat man jedoch von einem solchen Plane vorläufig Abstand genommen. (Wahrlich, ein bewundernswürdiger Zug von Humanität! D. R.) Das Geschütz vermag Geschosse von 7/8 Tonnen im Gewicht mit solcher Gewalt zu schleudern, daß sie auf eine halbe (engl.) Meile Entfernung zwanzig Zoll dicke Eisenplatten durchschlagen.“

Also „zwanzig Zoll Eisen“ genügen nicht mehr zum Schutze gegen diese Pulver-Humanität — und wir sind doch nur von Fleisch und Blut! Aber — es ist ja auch nur aus Eisen, und nicht auf Menschen abgesehen, nicht wahr?

An unserem Hofe bereitet man — so schreibt eine nichtamtliche Hofzeitung — eine glänzende Karnevalsaison vor, welche diesmal lang ausgedehnt ist. Die Mitglieder des Reichstages und des Landtages, welche um diese Zeit in Berlin anwesend sein werden, sollen vielfach zu den Festen herangezogen werden. — Die Mitglieder des Reichs- und Landtages auf Karnevalsfesten! Wir wünschen, ein großer Theil derselben entfaltete nur da seine Thätigkeit.

Endlich sind jetzt die Schäden des Bombardements von Straßburg endgültig festgestellt und, was die Hauptfache ist, auch vergütet worden; die Summe beläuft sich auf 4,053,519 Francs, woraus man sich den ganzen Umfang des angerichteten Schadens jedoch keineswegs berechnen darf; die verbrannte Bibliothek z. B. war wohl allein nicht weniger werth. — Im Uffah überhaupt sind, abgesehen von seinen Gemeinden, für die Spezial-Kommissionen bestimmt, nur 50,180,883 Francs zur Vertheilung gekommen. Dieses „Nur“ soll nicht etwa eine Mißgunst ausdrücken; im Gegentheil halten wir diese Milliardenverwendung für die nothwendigste und mit die beste; die Kriegsanbieter und Erfolgserherrlicher mögen sich aber diese Zahlen hinter die Ohren schreiben — zu den anderen!

Gieb uns unser täglich Brod!

(Ein Weihnachtslied.)

Heil'ger Abend ist's zur Weihnacht! — Horch, im Lande weit und breit künden es die Kirchenglocken laut und voll der Christenheit, Daß sie — nach der heiligsten Worten — mög' vergessen all' ihr Weh, Daß sie frohlich sei und jubel: „Gott sei Gott in der Höh“, Und der Freude allen Menschen, die da guten Willens sind, Will zu Bethlehem geboren das verheißene Jesuskind; Der Messias, der Erlösung von der Sünden Schulden bringt, Der gebenedeite Heiland — jauchze Erde, Himmel singt!“ —
Schöne Worte, fromme Mythe — weiter nichts! Die Menschen ach, Ach, sie leben ja noch immer in der alten Noth und Schmach; Guten Willens sind wohl Viele, aber eine Utopie
N' traß alledem der Freude; die ihn wünschen, grüßt er nie! Statt Erlösung neue Knechtschaft, Hörer, ungeheurer Last, Wie die vor zwanzig Jahren; neue Sündenschuld und Last
Und die Sünden sind wie damals — Menschen, tugendhaft und gut, Die Betrogen sind — Betrüger, schlechte, eigensüchtige Brut! —
Menschen, Menschen, juchzt ihr müthig allestamm, oh' Unterthiel? Nein, o nein, — für Millionen gilt kein Weihnachtsfesttagslied,
Gilt kein christlich Hosanna, keine Priesterlitanei;
Weh, sie bebene vor dem eignen Angestöhn und Fluchgeschrei!
Könnt' zu einem Gott ich beten, und es schlage an mein Ohr
Dieses Stöhnen, dieses Schreien, dieser graue Gienhöror:
Dich ich wohl die Hände sinken, Haut' nicht mehr zu Himmelsöhön,
Und demüthe mich, den Teufel auf der Erde zu verzehn!
Jenna Teufel, der schon lange vor uns auf der Erde war,
Den die Selbstsucht, die gemeine, unerfäßliche gewar,
Jenna Teufel, der da schleicht ohne Raub' und ohne Raß,
Anschäbar, doch allgeräth, seine neuen Opfer laßt,
Um zu quälen, zu zerütten ihren Körper, ihren Geist,
Und sie nimmer loszulassen, bis der Tod sie ihm entreißt. —
Wie sich solcher armen Opfer schwarzes Jammerlos erfüllt,
Menschen, Christen, Menschen, Menschen, kommt, ich zeig's euch unver-
hüllt!

Abend wird's, doch wach' ein Abend! Raucher Wind von Norden her
Zähmt am Horizonte Wolken, dunkelfarben, regenreicher,
Die verbergen alle Sterne, keiner winkt mit mildem Schein,
Es ist, als könne zu der Weihnacht die Natur nicht heiter sein! —
Steh' dort auf dem Landweg eine Frau mit ihrem Kind
Langsam, wandend vorwärts schreitend gegen Regenfluth und Wind;
Mit des Abend's lumpigen Lumpen ausgestaffirt sind sie Weid',
Zwei lebendige Satyrn — traure gar — auf uns're Zeit!
Wie die Lumpen tropfend schlottern um den siechen Leib der Frau,
Wie gefügig sie sich legen um des Knäbchens Gliederbau —
Und doch kaum die Flüße decken, hier ein Riß und da ein Loch,
Aber Weiter für die Armen — Kleider, Kleider sind es doch! —
„Mutter,“ steht der Kleine weinend, — „Mutter, nimm mich auf
den Arm,
D, ich friere und bin hungrig, — gieb mir Brod und mach' mich
warm!“
Seufzend hält die Mutter inne, neigt sich über's Kind und spricht,
Es in ihre Arme schließend: „Komm, ja komm, doch weine nicht!

Der Geldpunkt scheint ja beizuhören die einzige Stelle zu sein, durch deren Vermittelung man zu ihrem Herzen gelangen kann.

Druckfehler-Berichtigung.

In Nr. 151 v. 22. Dez., S. 3, Sp. 2, 3, 48 v. o. müssen selbstverständlich die Worte „sein laßt“ hinter „gerade“ wegfallen.

D. R.

Innere Parteianglegenheiten.

Zu Agenten des Vorstandes wurden ernannt für Altona: H. Gumbelach, R. Carlson; Coburg: C. Fischer; Köln: M. Gindler; Deuben: A. Eckstein, M. Huhle; Düren: J. F. Iben, S. Laasch; Frankfurt: A. Stridel, G. Klug; Gelsenkirchen: J. Sende; Groß-Berfel: A. Braun, G. Mänter; Neustadt i. S.: J. S. Hoff; Waldenburg i. Schl.: A. Lohr, G. Anders; Zell: Th. Rümmler; Juelzenroda: F. Reichelt, W. Ditzmar.

Bei neuen Anmeldungen wird gebeten, die genauen Adressen beider Agenten (beim Secretariat) anzugeben.

Hamburg, den 18. Dezember 1875.

Mit socialdemokratischem Gruß

J. A.

J. Auer, C. Derossi.

Die Agenten werden darauf aufmerksam gemacht, daß Marken und sonstige Utensilien durch die Secretäre besorgt werden, Bestellungen also bei diesen zu machen sind.

Alle Geldsendungen sind an den Kassirer A. Geib, Rödingsmarkt 12, zu richten.

Eine Hausfuchung wurde Dienstag, den 21. d. M., durch den Polizeikommissar Bis, unter Assistenz eines Kriminalbeamten, in der Redaktion und Expedition des „Vionier“ nach dem „Armen Conrab“ abgehalten, jedoch kein Exemplar mehr vorgefunden.

Am 7. d. M. wurde der Parteigenosse W. Meßger aus Hamburg vom Appellationsgericht zu Kiel zu einer viermonatlichen Gefängnißstrafe verurtheilt wegen Uebertretung des § 131 d. Straf-G. B. Das Altonaer Kreisgericht hatte in erster Instanz nur auf 14 Tage erkannt. (Die böse Strafgesetz-Novelle!) — Die Ursache hierzu war eine Aeußerung, welche in einem am 26. Juni d. J. in Altona gehaltenen Vortrage über: „Die Opfer der Industrie“, vom Angeklagten gethan worden.

An die Parteigenossen!

Am 19. d. M. nach neunmonatlicher Haft aus dem Coblenzer Arresthaus entlassen, trete ich ungebeugten Muthes wieder ein in Eure Reihen.

Die gemachten Erfahrungen werde ich, insoweit sie von allgemeinem Interesse sind, demnächst in einem besonderen Artikel zu Eurer Kenntniß bringen.

Für heute sei es mir vor Allem gestattet, meiner Freude über die während meiner Haft glücklich vollzogene Einigung der deutschen Socialdemokratie hiermit Ausdruck zu geben.

Sobann kann ich nicht umhin, den Parteigenossen in Coblenz, Frankfurt und Umgegend meinen wärmsten Dank abzusenden für alle die vielen Opfer und Mühen, deren sie sich für mich unterzogen haben; den wärmsten Dank weiter auch für den mir bereiteten festlichen Empfang.

Freilich auf dem zu neuen, energischem Kampfe! Es lebe der Socialismus!

Frankfurt a. M., 21. Dezember 1875.

Mit Gruß

Karl Frohme.

Hienburg, 17. Dez. (Volksversammlung.) Am 14. d. M. hielt man eine gut besuchte Volksversammlung mit der Tagesordnung: Christianismus und Socialismus. Referent war Herr Beckmann aus Altona, welcher sich seines Vortrages zur größten Zufriedenheit der Anwesenden erwiderte. Zur Interpellation meldeten sich die Herren Lehrer Johannsen und Sigarenfabrikant Dostke. Bei Letzterem kam so recht der Pferdeschuh zum Vorschein, indem er sagte: „Daß die Welta-

Bald geh' ich Dir auch zu essen, halt nur noch ein wenig aus.“
D'rauf das Knäblein: „Aber kommen wir denn bald auch ein Haus?“

„Ja, ich seh' schon eins dort hinten, dort am Wald, es ist ganz nah, Nur noch wenige Minuten, liebes Kind, und wir sind da.“
Und das Kind schlingt seine Arme um der Mutter Hals, die preßt Es an ihren kalten Busen, ach, so fest, so innig fest
Und wankt mit der theuren Bürde äugend, zitternd wieder fort.
Und nicht lang und wieder fragt es: „Mutter, sind wir nicht bald dort?“

„Dort, wo dort denn? — Knäblein, wo denn?“ Ach, kein Haus am Walde ist,

Und dahinter auch noch keines, Mutter's Trost war eine List,
Deiner Thränen Lauf zu stillen, die wie Tropfen glänzt des Erz,
Annenndare Qual bereitend, felen auf ihr wundes Herz!
Doch die Hoffnung, dich zu begen unter einem sternigen Dach,
Dir zur Stärkung Brod zu reichen, die ist in ihr selbst noch wach.
Menschen, meint sie, werd' ich finden, die um der Vornahmezeit,
Um der em'gen Liebe Mühen, mir zu helfen, sind bereit. —
Weiter leucht sie, immer weiter, o, wie sie zusammenrafft
Und gebraucht die allerletzten Reste ihrer schwachen Kraft!
Aber die wird die Segend, links und rechts nur todt die Spur,
Von der Menschen Wohnstätten nirgend, nirgend eine leise Spur;
Und beschwerlicher und enger wird der Weg, er windet sich
Hin durch Steingeröll und Schollen. Weh, ach, wohin führt er Dich?
Da, horch auf, hast Du's vernommen? Haben Krächzten durch den Sturm,

Und dort hinten, sich ganz nahe, hebt sich's wie ein mächt'ger Thurm
Aus dem Dunkel in die Lüfte, vorwärts, dorten findest du
Wohl auch Menschen, die nicht weigern Brod und eine lerge Ruh'! —
Und die Arme mit dem Kinde wieder schneller vorwärts strebt,
Kriechend nicht des Wegs Beschwerte, Hoffnung hat sie neu belebt.
Da, da heben sich die Mauern, haben freilen d'rum herum,
Veser kriechend, doch sonst bleibt Alles todt und Alles stumm.
Wie die Wanderin auch lauscht, keines Menschen Stimme wird laut;
Wie sie aufmerksam auch spähet, keinen Lichtstrahl sie erfährt;
Ihren Ruf verhöhnt das Echo aus dem öden Rauernest,
Das, wer weiß, wach' einer Zwingsburg arg zerfallener Ueberrest.
Ach, das heißt betrogenes Hoffen, heißt Enttäuschung! — Armes Weib,
Hohln müßt du hier denn betten, dein und deines Kindes Leib?
Hoher müßt du Brod hier nehmen? — Höre, selbst der Rabenhor
Hat vor Hunger ja nicht Ruhe, krächzet „Hunger“ dir in's Ohr. —
Arme Mutter, armes Knäblein! Da, da hat sie schnellen Blick
Dicht am Fuß des Thurms erschauert, ein vermodert Kreuzige.
Und sie wirft sich vor ihm nieder, mit dem Kind zur Seit' und fleht:
„O, allgütiger Götter, dessen Rest man heut bezehet,
Dein, der für uns gestanden — o, erbarm, erbarm dich mein,
Kein und des unglückigen Kindes, laß uns nicht verloren sein!
Der du Himmel, Erd und Menschen durch dein Wort hervorgebracht,
Sende Rettung uns und Hülfe, sich' uns bei in dieser Nacht!“
Also betet sie, die Arme, indeß wider wird der Sturm,
Und die Raben, heil'rer krächzend, fliegen um den hohen Thurm. —
„Mutter, Mutter, will auch beten,“ spricht das Kind und faltet fromm
Seine Händchen, und es leitet: „Lieber Jesus Christus komm,
Komm und hilf uns, denn wir sind hungrig, und es ist so kalt,
Und wir sind so krank und müde, denn, o komm und hilf uns bald.“

loren nur die Arbeiter aufrecht und mächtig gegen ihre Arbeitgeber machen.“ Beide Herren wurden aber vom Referenten unter größtem Beifall widerlegt. Folgende Resolution wurde mit allen gegen zwei Stimmen angenommen: „Die heutige Volksversammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Herrn Beckmann voll und ganz einverstanden.“ Eine Tagesversammlung ergab Karl 14, 32.

H. Tüchsen.

Rienstedten, 19. Dez. (Zom Kampplatz.) Die auswärtigen Parteigenossen werden sich noch eines Situationsberichtes aus Rienstedten in Nr. 98 des „Neuen Social-Demokrat“ vom 20. August d. J. erinnern. Derselbe rief im Lager unserer Gegner große Aufregung hervor und man drohte mit der Staatsanwaltschaft, jedoch war Alles nur blinder Wahn. Am 10. Sept. erschien in den „Dittensener Nachrichten“ ein Eingekandt aus Rienstedten, das meinen Bericht zu widerlegen und die Rienstedter Socialisten in ein schlechtes Licht zu stellen suchte. Dasselbe strotzte aber von Unsinns und Unwahrheiten, so daß es mir ein Leichtes wurde, es sofort im genannten Blatte zu widerlegen, — und stille ward es über den Wassern im Lager unserer Gegner. Von unserer Seite wurde jedoch am 26. Sept. Protest gegen die Wahl eines Mitgliedes des Schulkollegiums erhoben, nämlich des Gastwirths Deubner, weil derselbe nicht nach der Verordnung vom 16. Juli 1864 gewählt war. Derselbe besagt nämlich, daß Mitglieder des Schulkollegiums gewählt werden sollen aus den mündigen, bürgerlichen männlichen Geschlechtern. Man hatte aber, wie immer, nur den Grund- und Hausbesitzern, nicht aber den zur Miete Wohnenden angesetzt. Am 8. Oktober wurde mir mitgetheilt, die Wahl sei laßirt, und da nicht Besondere vorläge, könne die Neuwahl wohl bis Neujahr aufgeschoben werden. Damit war ich natürlich nicht einverstanden und erklärte dem Schulinspektor Hasselmann, ich verlangte, daß im Laufe der nächstfolgenden Woche, vom 10.—16. Oktober, entweder die Wahl selbst oder eine Versammlung sämtlicher Wähler aberraumt werde, um darüber zu entscheiden, worauf mir auch der Schulinspektor erwiderte, es solle geschähen. Als aber am 19. Oktober noch nichts geschähen war, wandte ich mich schriftlich an den Schulinspektor mit dem Verlangen, mir eine künftige Antwort zu ertheilen, um im Wege des Rechts diese Angelegenheit weiter verfolgen zu können. Am 22. Oktober theilte mir der Schulinspektor Hasselmann mit, daß er mir schon früher Mittheilung gemacht hätte, wenn er nicht durch Krankheit und Todesfall in seiner Familie und in seinem Hause und durch aufgeschobene bringende Arbeiten verhindert gewesen wäre; er hätte dem Ortsvorstand bald nach unserer letzten Unterredung gesagt, daß schon jetzt eine Wahl gewünscht würde, und hätte der Ortsvorstand ihm Ende voriger Woche erwidert, daß er sie nicht jetzt, sondern erst zu Neujahr vornehmen wolle. Dierauf wandte ich mich sofort an das Distriktsamt in Binneberg, habe aber bis heute keine Antwort erhalten. Mitte Oktober veröffentlichte ich diese Angelegenheit in den „Dittensener Nachrichten“. Mittwoch, den 8. Dezember, wurde die Wahl zu Sonnabend, den 11. d. M., Nachmittags 2 Uhr, angesetzt; da dieses hier aber nicht ortstüblich ist, fanden sich Abends 7 Uhr 14 Rienstedter Einwohner beim Ortsvorstand ein, um gegen ein solches Vorgehen zu protestiren. Trotz dem fand zur angelegten Zeit die Wahl statt. Von den 148 Wählern waren 35 erschienen. Lokal war das Rienstedter Schulgebäude, Protokollführer der im vorigen Sommer von den Arbeitern gewählte Hauptlehrer, Rektor Karl, Vorsitzender der Ortsvorstand Cordt. Nachdem derselbe verschiedene Mal hin- und her, verschiedene Papiere geordnet und einige den Anwesenden un- ständliche Worte gesprochen, erfolgte aus der Versammlung der Ruf: „Bevor wir zur Wahl schreiben, bitte ich um's Wort!“ Gemurmel des Ortsvorstandes, darauf einige Ausrufe lautlose Stille, — nochmaliger Ruf: „Habe ich das Wort?“ — „Ja denn man so!“ als Antwort. Dierauf setzte ich den Anwesenden auseinander, daß man uns schon 11 Jahre unser Wahlrecht unregelmäßiger Weise vorenthalten hätte und daß alle Arbeiter, die ihr Tageslohn nicht verkommen könnten und wollten, nochmals von der Wahl ausgeschlossen wären, ich stellte den Antrag, die Wahl zu vertagen und an einem anderen Tag (Abends) vorzunehmen. Ich ersuchte den Vorsitzenden, darüber abstimmen zu lassen, worauf derselbe nicht einging und mich unterbrach. Als nun trotz alledem doch zur Wahl geschritten wurde, ersuchte ich alle Anwesenden, die noch einen Funken Gerechtigkeitsinn in ihrem Herzen hätten, nicht zu wählen, sondern gegen die Wahl zu protestiren. Daraus wählten 8 Personen drei Schulvorsteher und 27 wählten nicht. Der Protest mußte, trotz des Sträubens von Seiten des Ortsvorstandes, in's Wahlprotokoll aufgenommen werden. Wie ich mich zum Schluß noch zur Geschäftsordnung zum Wort meldete, um den Anwesenden auseinanderzusetzen, daß jetzt 8 Wähler je 3, in Summa 24 Stimmen abgegeben hätten, daß also sämtliche 148 Wähler 444 Stimmen abgegeben haben würden, also 420 Stimmen nicht abgegeben seien, antwortete mir der Ortsvorstand, es gäbe hier keine Geschäftsordnung. Dierauf allgemeines Geschrei und Rufe: „Es giebt hier doch wohl keine Geschäftsordnung.“

Fester schmiegt sich's an die Mutter, die beim „Gebet unler“ ist. —
Wimmernd löst's von seinen Lippen: „Der Du in dem Himmel bist!“
Und so fort bis zu der Bitte: „Gieb uns unser täglich Brod.“
Da lenkt's kindchen ab und jammert: „Brod, o Gott, ja gieb uns Brod!“

Und die Mutter schluchzend endet: „Rach' von uns'rer Schuld uns rein,
Wie auch wir von ganzem Herzen, unsern Schuldigern verzeih'n!“

Rab — rab — rab — schallt's schauerlicher, vom dem schwarzen Chor am Thurm,
Rab, rab, rab — ertönt es heil'rer durch den immer wildern Sturm.

„Großer Gott“, beginnt die Mutter seho wie'd'rum das Gebet,
„Großer Gott, erhör' die Mutter, die für's arme Kindlein leht!
Der du einst brach einen Raben dem Elend sandtest Brod,
Dem Propheten in der Wüste, schick' auch uns vom Hungerlob; —
Sende Deiner Engel einen, der uns aus dem Hellenraum
Führt zu guten, milden Menschen, in ein sich'res, warmes Haus!“ —
Rab, rab, rab — erschallt's von droben — und das mochte Kreuz es want!

In dem läben Epheunze, das herum sich aufwärts rankt,
Und sein lautes Rechen nicht sich in der Armen Schmerzenshöh. —
Was aus ihnen weiter worden, hat der andre Tag gesehn.

Ob ein Engel wohl gekommen? — Ja, der Todesengel kam,
Der die Mutter mit dem Kinde in sein Reich des Friedens nahm.
Engenichlossen, eiserkarrert, man am Kreuzige sie fand,
Als der Weihnachtsmorgen grante nach der Sturmnacht über'm Land.

Könnt' zu einem Gott ich beten, und es schlage an mein Ohr
Der enterbten Millionen grauenhafter Schmerzenschor, —
Gieb ich wohl die Hände sinken, Haut' nicht mehr zu Himmelsöhön
Und demüthe mich, den Teufel auf der Erde zu verzehn!

K. F.

(Zur Klassensteuer) sind für das nächste Jahr in Berlin 356,379 Personen eingeschätzt, 14,084 Personen mehr als für 1875, wo die Gesamtzahl der Einschätzten sich auf 342,345 belief. Dagegen ist der Gesamt-Steuerbetrag um 253,152 Mark, nämlich von 14,111,923 Mk. auf 14,158,771 Mk. herabgegangen, was wesentlich dadurch veranlaßt worden ist, daß durch das Gesetz vom 16. Juni d. J. die Normal-Steuerhöhe der Stufen 4 und 3 von 15 und 12 Mk. auf 12 und 9 Mk. herabgesetzt worden sind. Die neu hinzugetretenen Steuerpflichtigen fallen fast sämtlich auf die beiden untersten Stufen. Die Zahl der Einschätzungen-Kommissionen betrug 191 mit zusammen 2030 Mitgliedern. — Die Veranlagung der förmlichen Klassensteuer in der Stadt Breslau für das Jahr 1876 hat das Resultat ergeben, daß Kreisreiter auf Grund der einzelnen Bestimmungen des Gesetzes theils wegen nicht steuerpflichtigen Einkommens, theils wegen noch nicht vollendeten 16. Lebensjahres und Besitzthums des Eisernen Kreuzes zc. 49,185 gelassen sind von 63,000 Personen überhaupt, während im Jahre 1875 diese Zahl nur die Höhe von 45,898 erreichte.

Unter diesem Vorworte verließen der Ortsvorstand und die 8 Wähler in größter Eile das Lokal und die 27 Protestanten folgten ganz gemächlich in der heitersten Stimmung nach und werden jetzt eine Besprechung in der Regierung einreichen. Befehls dessen fragte ich gestern beim Schulinspektor vor, erhielt aber die Antwort, er sei nicht zu Hause und heute müsse er predigen. Ich fragte aber heute Morgen vor der Predigt schriftlich an, ob die Wahl beanstandet oder für gültig erklärt sei, und erhielt folgende schriftliche Antwort: „Bis jetzt ist mir nichts bekannt geworden, was zur Beanstandung Veranlassung geben könnte, und gedenke ich in den nächsten Tagen das neue Schulkollegium zu konstituieren.“

Ich bitte die Hamburger, Altonaer und Dittensener, wenn diese Nummer von ihnen nicht anderweitig benutzt wird, mir dieselbe zufinden zu wollen, damit ich sie hiermit veröffentlichen kann. Mit sozialdemokratischem Gruß
W. Schläter, Riesenstedter Str. 11, Hottelberg.

NB. Ferner erlaube ich die Riesenstedter Parteigenossen, recht zahlreich mit dem neuen Quartale auf den „Neuen Social-Demokrat“ in Berlin zu abonnieren.
D. D.

Weihen, 8. Dez. (Vollversammlung.) Am 4. Dezember hielten wir in unserem Versammlungslokal, der Schuhmacher-Verberge, eine Vollversammlung ab. Die Tagesordnung lautete: Die Gesundheitspflege und die heutige Besetzung. Zum Vorsitzenden wurde Unterzeichneter, zum Schriftführer Herr Schlichte gewählt. Als Referent war Herr Thiemke zugegen. An der Diskussion beteiligten sich noch Bunzel, Drobien und Unterzeichneter.
W. Friedemann.

Frankfurt a. d. O., 16. Dez. (Verurteilung.) Am 14. Dezember standen die Parteigenossen Schulz aus Sommerfeld und Friede aus Sorau vor dem Appellationsgericht zu Frankfurt a. d. O. wegen Uebertretung des Vereinsgesetzes (§§ 88. und 16). Das erste Erkenntnis des Sorauer Kreisgerichts vom 9. August wurde jedoch lediglich bestätigt, welches gegen Schulz auf 30 Mark, resp. 7 Tage Gefängnis, gegen Friede auf 20 Mark, resp. 5 Tage Gefängnis, lautete. Auch wurde auf Schließung des Sommerfelder Lokals (Socialdemokratische Arbeiter-Partei) erkannt.

Berlin, 19. Dezember. (Verein für Sattler- und Berufsgenossen.) Um eine regelrechte Kontrolle für gezahlte Reise-Unterstützung dem Central-Verein gegenüber herzustellen, sieht sich der Vorstand veranlaßt, folgendes zu beschließen. Der Vorstand beschließt, wie folgt: „Die Vertrauensmänner sind verpflichtet, den durchreisenden Kollegen einen mit dem Ortsstempel versehenen Schein einzuhandigen, worauf dieselben vom Kassierer die Unterstützung sich abholen und darauf quittieren müssen. — Die Scheine sind als Belege für gezahlte Unterstützung aufzuheben. — Dieser Befehl tritt sofort in Kraft.“ Ferner ist es notwendig, daß jede besagte Abrechnung mit dem Ortsstempel versehen und die Unterschrift der Kassieren darauf bemerkt ist. Kollege Grombaf und Kirchberger werden freundlichst ersucht, ihre Adressen schnelligst an Unterzeichneten einzusenden. Da jetzt von verschiedenen Seiten uns die Nachricht zugeht, daß zu Neujahr die Militärarbeit wieder angeht, so werden sämtliche Mitglieder des Vereins ersucht, noch etwases Material, die Statistik betreffend, schnelligst an den Vorsitzenden der Militärkommission L. Triebel, Lindenstr. 24, bei Schulz, einzusenden.
Mit Gruß
Zu Auftrage des Vorstandes:
W. Wirths, Vorsitzender,
Alexandrinenstr. Nr. 116, 8 W.

Berlin, 20. Dez. (Allg. Tischler- [Schreiner-] Verein.) Sämtliche Kollegen Deutschlands benachrichtige ich hiermit, daß der Streik in Danabrad trotz 5monatlicher Dauer noch immer nicht beendet ist und der Massenbestand daselbst so weit erschöpft ist, daß schleunige Hilfe dringend noth thut. Es sind immer noch ein großer Theil Kollegen, welche unterstützt werden müssen, da sie sich jetzt unmöglich den Meistern auf Gnade und Ungnade ergeben und auf die Bedingungen derselben eingehen können. Ich ersuche daher dringend, den Zugang von Danabrad fern zu halten, sowie freiwillige Sammlungen so schnell wie möglich dorthin zu senden.
W. Schmitz, Vorsitzender.

Berlin, 15. Dez. (Für die Schuhmacher.) Wie die Schuhmachermesster und Fabrikanten aus Trier fortwährend nach Staatshilfe schreien, um die bösen Social-Demokraten aus dem Rheinlande, und hauptsächlich aus Trier, zu entfernen, zeigt uns folgende Notiz der „Neuen deutschen Schuhmacher-Zeitung“ (Fabrikantenblatt), redigirt vom Schuhmachermesster W. Bierberg, der gern in den Reichstag gewählt sein will, um das Proletariat zu vertreten. Bekanntmachung.

Dem Obermeister der Berliner Schuhmacher-Innung, Vorsch. ist von Seiten des hiesigen Magistrats folgende Zuschrift zugegangen:
„Trier, den 12. November 1876.
In hiesiger Gegend, und besonders in Trier, hat sich seit längerer Zeit ein großer Mangel an Gehülfen fühlbar gemacht; besonders ist dies bei den Bäckern, Schreibern und Schuhmachern der Fall. Dagegen sollen, den öffentlichen Blättern zufolge, in Berlin viele Tausende Gehülfen ohne Arbeit und Verdienst sein, weshalb ich das königl. Polizeipräsidium ersuche, tüchtige Gesellen voigenannter Gewerbe, darunter namentlich 16 bis 18 Schuhmacher, auf den hiesigen Mangel aufmerksam zu machen und hierüber verweisen zu wollen. Die hiesigen Meister stellen nur die Bedingung, daß die Gesellen nicht Mitglieder der Schuhmacher-Gewerkschaft sein dürfen.“
Der Ober-Bürgermeister.

Original ist diese Notiz. Dem Ober-Bürgermeister sowohl, als den Fabrikanten von Trier, scheinen die arbeitslosen Schuhmacher Berlins am Herzen zu liegen, während die Kollegen in Trier sämtlich auf das Strafenpflaster geworfen wurden, weil selbige sich der Gewerkschaft angeschlossen haben. Ich fordere die Berliner sowohl, als die deutschen Schuhmacher auf, den Zugang von Trier streng fern zu halten.
Mit kollegialischem Brudergruß
C. D. Szimmath, Bergstr. 80 bei Dolz.
NB. Alle Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten.

Bremen, 19. Dez. (Allg. deutscher Schneider-Verein.) Den ausbremsenden Kollegen zur Nachricht, daß die Herren Gebrüder Müller, Domschof 11, und Kalfes & Wulff, Oberstr. 63, laut authentischer Meldung beim Vorstand, allergnädigst geruht haben, in der jetzt ohnehin so schlechten Zeit noch obenhin 25 pCt. vom bisherigen Lohnsatz abzulassen. Wir bitten also, so viel wie möglich den Zugang fern zu halten, damit wir diesen Herren zur geeigneten Zeit die wohlverdiente Antwort angebeihen lassen können. Alle Arbeiterblätter werden um Abdruck dieses gebeten. Mit Brudergruß
Schneider.

Hamburg, 19. Dezember. (An die Metallarbeiter Deutschlands.) Laut Beschluß der hiesigen Kollegen sind wir dem „Verbande der Klempner und verwandten Berufsgenossen“ am 1. Noobr. d. J. beigetreten. Nun treten wir an Euch, Genossen allerorts, namentlich an unsere Berliner und Esslinger Kollegen, heran, mit der Aufforderung, ein Gleiches zu thun, damit wir so zu einem großen Ganzen vereinigt werden. Selbst einen Verband in's Leben zu rufen, fühlen wir uns nicht stark genug, und Klempner sind jedenfalls die uns zunächststehenden Berufsgenossen.
Korrespondenzen in dieser Angelegenheit sind zu richten an
W. Rehger, Weisbergang 24.
Säumel nicht, Genossen, folgt bald unsern Beispielen.
Mit brüderlichem Gruß Die Metallarbeiter Hamburgs.
Im Auftrage: Franz Schardt.

NB. Sämtliche Arbeiterblätter werden um Abdruck des Obigen gebeten.
Danabrad, 20. Dezbr. (Allgem. Tischler- [Schreiner-] Verein.) Seit 26 Wochen liegen die hiesigen Kollegen im Kampfe. Der Kampf ist ein harter und bedarf der Unterstützung. Unterstützungen sende man in Danabrad an das Comité: große Rosenstraße 37 bei Hübner, und in Danabrad an Ortweil, Kamp 50 bei Pilske. — Alle Arbeiterblätter werden um baldigen Abdruck ersucht.
Die Wohlthätigkeit
des Allgemeinen Tischler- (Schreiner-) Vereins zu Hamburg.
J. A. Ferd. Weidemann.

Altona, 21. Dez. (An die Abonnenten des „Neuen Social-Demokrat“) richte ich die dringende Bitte, sich zu erklären, ob sie Abonnenten oben genannten Blattes bleiben wollen oder nicht. Sämtliche Kolporteurs nehmen darauf bezügliche Erklärungen entgegen.
Wilhelm Ranz.

Verden, 19. Dez. (An die Abonnenten des „Neuen Social-Demokrat“) Wenige Tage und wir stehen wieder vor einem Quartalswechsel. Wie ihr wißt, ist bis jetzt noch kein Lokal zu Besannlungen zu bekommen. Unsere größte Aufgabe muß deshalb darauf gerichtet sein, den „Neuen Social-Demokrat“ in immer weitere Kreise zu verbreiten, damit die Idee des Socialismus in immer neue Herzen Eingang finde. Ich ersuche deshalb, sofort zu abonnieren. — Unterzeichneter, sowie dessen Bruder sind gerne bereit, wie früher, so auch im neuen Quartal, die Zeitung von der Post aus zu besorgen. Also frisch an's Werk, thus ein Jeder seine Schultersack. Ich bin auch bereit, Abonnements auf die „Neue Welt“ entgegen zu nehmen. Mit sozialdemokratischem Gruß
Fr. Kempe.

Mit der Wiedergabe der stenographischen Berichte jener Reichstags-Sitzungen, in welchen Mitglieder unserer Partei redeten, sind wir gegenwärtig etwas in den Rückstand gekommen. Es hat dies der Umstand verursacht, daß nur dann der Abdruck von Reichstagsreden nicht durch den Staatsanwalt verfolgt werden kann, wenn sämtliche zu demselben Punkt der Tagesordnung gehaltene Reden gleichfalls mit abgedruckt werden. Die etwas verzögerte Aufstellung unserer Doppelpresse und der Druck sonstiger dringlicher Sachen verhinderte uns bisher an der häufigeren Herausgabe von Beilagen. Sobald es der Druckerei irgend möglich ist, werden wir aber durch Beilagen den Stoff bewältigen.

Den Parteigenossen empfehlen wir nachträglich noch folgende Organe zur Verbreitung:
„Berliner Freie Presse“, erscheint wöchentlich 6 Mal mit der illustrierten Gratis-Beilage „Die Neue Welt“. Preis pro Quartal 4 Mark.
„Thüringer Freie Presse“, wöchentlich einmal in Apolda und kostet 75 Pf. pro Quartal.
Der „Socialist“, erscheint wöchentlich einmal in Milwaukee (Nordamerika).
In serbischer Sprache erscheint:
„Navodnawolja“ („Volkswille“), wöchentlich einmal in Smederewo.
In czechischer Sprache erscheint:
„Budvuznost“ („Vorwärts“) in London.

Verichtigung.
In der Quittung über Presh-Fonds in Nr. 150 ist Liste Nr. 35 irrthümlich mit 10,35 Mark angeführt; statt dessen muß es heißen 16,05 M.
Die Zeitungs-Kommission.

In Nr. 148 d. Bl. hat sich unter der Rubrik: „Zur Volksbildung in Hamburg“, ein Druckfehler eingeschlichen; es muß daselbst heißen: eine durchschnittliche Vermehrung von 3,2 pCt., anstatt 3,1 pCt.

Innere Partei-Angelegenheiten.
In der Quittung in Nr. 151 (Mittwoch) sind folgende Druckfehler zu berichtigen:
Unterstützungs-Fonds: 12. Zeile statt Hamm muß es Hanau und statt Schröder muß es Schrader heißen. Desgleichen ist in der 17. Zeile statt v. S. zu setzen v. L.
Agitations-Fonds: In der 7. Zeile nicht v. L. b. Hoffstätten 1,00, sondern 10,00.
Wahl-Fonds: In der 5. Zeile statt Forstheim zu setzen Forstheim; in der 22. Zeile statt West heißt es West; ferner in der 33. Zeile ist statt Vorste zu lesen Vordste.
August Geib, Hamburg, Ködingsmarkt 12.

Die Adresse des Sekretariats der Socialistischen Arbeiterpartei Deutschlands ist jetzt
Pferdemarkt 37 III. in Hamburg.
J. Auer. C. Derossi.

Briefkasten.
Brandenburg. Am ersten Weihnachtsfeiertage, Nachm. 5 Uhr, wird hierseits eine gemütliche Zusammenkunft im Lokale des Herrn Hilbrandt stattfinden, wozu freundlich einladet
W. Alentich.
Steinbrecher, Langendreer. Die „Kaleiten“ und „Leuchttugeln“ sind im Zeitungskatalog wohl nicht besonders aufgeführt, da dieselben nur Beilagen größerer Zeitungen sind; letztere gehören zur „Chemnitzer Freien Presse“, letztere zum „Braunschweiger Volksfreund“. Dagegen müssen der „Eulenspiegel“ und die „Neue Welt“ im Katalog verzeichnet sein; letztere steht daselbst unter Nr. 2577. Ob die „Tagewacht“ auch im Zeitungskatalog verzeichnet ist, können wir nicht sagen.
Herrn C. J. Kuhl aus Barmen bitte ich um gütige Mittheilung, ob er meinen letzten Brief (adressirt an Leber) erhalten hat.
Duisburg. Alfred R.-6.

Berlin. Freitag, 31. Dezember, Abends 7 1/2 Uhr, im Konigsstädtischen Theater, **Großes Sylvester-Fest des Socialistischen Arbeiter-Wahlvereins.**
Kortee vorher 50 Pf., an der Kasse 75 Pf. Kein Parteigenosse darf fehlen.
Willeis in allen Versammlungen und in den in der Probe-Kammer der „Berliner Freien Presse“ veröffentlichten Stellen.
(F. 29.) K. Grünig. [2,90]

Den Tischlern Berlins und deren Freunden zur Nachricht, daß am Sonntag, den 26. Dezember (2. Weihnachtsfeiertag), Vormittags 11 Uhr, im **Concertsaal der Reichshallen** **Grosse Matinée** zum wohlthätigen Zweck, unter gütiger Mitwirkung namhafter Kräfte, stattfindet. Entrée à Person 7 1/2 Sgr. Logen 15 Sgr. Ballon 20 Sgr. Billets à 3 Sgr., Logen 10 Sgr. sind vorher bei den Gewerkschaftsleitern, sowie auf der Kontrolle, Fischerbrücke 22, bei Herrn Bogel, Alexanderstraße 31 und in folgenden Cigarrenläden: Börsen, Ritterstr. 92; Habisch, Andreaskstraße 9; Habisch, Weberstraße 34; Steinhilber, Prinzenstr. 26; Ede, Alte Jakobstraße 46, zu haben.
Das Comité. [5,00]

Hamburg. Am ersten Weihnachtstage, den 26. Dezember, **Großes Vocal- und Instrumentalconcert** in Dittmar's Tivoli, arrangirt von der **Liedertafel „Laskalia“.** Anfang 4 Uhr Nachmittags. Herren-Karte vorher 40 Pf., an der Kasse 50 Pf., Damen-Karte vorher 30 Pf., an der Kasse 25 Pf. Karten sind zu haben bei Dampf, 1. Bergstraße 12, beim Restaurateur Steffens, Langestraße. Das Comité. [4,00]

Hannover. Am 1. Weihnachtstage, Nachm. 4 Uhr, in den großen Sälen des Herrn Karten, **Weihnachts-Fest des Social-demokratischen Wahl-Vereins,** bestehend in **Concert und Ball,** sowie **Tannenbaum-Verschönerung an die Kinder.** Karten zum Concert 30 Pf., für's ganze Fest 1 Mark. Karten sind bei den Kolporteurs, bei dem Vereinswirth Boge, bei Rudolph, Mittelstr. 11, und in allen Versammlungen zu haben. Parteigenossen, seid alle am Plage. (F. 100.) J. A.: S. Rudolph. [4,00]

An Stelle der „Deutschen Reichs-Epinn-Stube“ erscheint von Neujahr ab die **Friedens- und Freiheits-Post,** Redakteur: **John Reitenbach-Plicker,** in Königsberg l. Pr., wöchentlich 8 Quartseiten stark, bringt in volkstümlichem Tone zeitgemäße Beiträge, politische Nachrichten, Provinzialles, naturhistorische und landwirthschaftliche Notizen, Erzählungen u. u. und hält die Fahne der Demokratie hoch. — Für 75 Pf. das Quartal bei allen Postanstalten zu bestellen. Inserationen 20 Pf. bei Seite. (F. 114.) [4,00]

Berlin. Am 1. Weihnachtstage, Abends 7 Uhr, im neuen Gesellschaftshause, Niedermwallstr. 20, **Große Weihnachts-Feier,** bestehend in **Concert, Feste, deklamatorischen Vorträgen, Verlosungen und Kinderbegeisterung an den Weihnachts-Bäumen.** [4,80]
Nachher: **Großer Ball,** arrangirt von den Mitgliedern der **Schuhmachergewerkschaft.** Entrée für Herren 50, Damen 25 Pf. Der Ueberschuß ist zur Agitation bestimmt. Um reichliches Erscheinen der Kollegen und Parteig. ersucht C. D. Szimmath.

Hamburg. **Großer Sylvester-Ball,** verbunden mit **Concert und deklamatorischen Vorträgen,** arrangirt von der **Socialistischen Arbeiterpartei.** Feste, gehalten von Herrn C. A. Hartmann. Saalöffnung 8 Uhr. Anfang 9 Uhr. Herren-Karten im Voraus 30 Pf., an der Kasse 40 Pf. Damen-Karten im Voraus 20 Pf., an der Kasse 30 Pf. Karten sind in den bekannten Lokalfitäten, so wie in den Versammlungen zu haben. (F. 1.) Das Comité. [4,90]

Bremen. Erinnerung an die **Weihnachts-Bekehrung** am ersten Weihnachtstage, im Vereinslokal („Herrenscholle“). Loos à 30 Pf. — Anfang 5 Uhr.
Den 3. Weihnachtstage, Freitag, in der „Tonhalle“ **Großer Weihnachtsball.** Karten à 60 Pf. Anfang 6 Uhr. (F. 67.) Das Festcomité [3,00] der socialistischen Arbeiter-Partei.

Diel. Großer Maskenball des Arbeiter-Sängerbundes. Höhere Kunst erfolgt. Das Comité: Chr. Starck. [6,80]
Gelsenkirchen. Sonntag, 26. Dez., Nachmittags 5 Uhr, im Lokale der „Hera“, am Kaiserplatz. **Volksversammlung.** (F. 100.) H. Zehnhoef, Agent. [1,90]

I durchaus tüchtiger Drechsler, 1 Blockfägen- u. Fournir-Schneider, letzterer muß beide Sagen genau kennen und tabellose Arbeit liefern, werden **gejucht.** Offerten und Z. 2500 an Rudolf Mosse in Breslau. (F. 86.) [5,50]

Berlin. Am 1. Feiertage, im Vereins-Lokale bei Bogel, Alexanderstraße 31, Gesangsverein **Brüderlichkeit.** [1,00] **Concert, Gesang, Tanz und Tannenbaum-Verlosung für Kinder** Abends 6 Uhr. Alle Freunde und Parteigenossen werden freundlichst eingeladen. L. Wiesede.

Barmen. Am zweiten Weihnachtstage, im Lokale des Herrn Bedford, Steinweg, **Gemüthl. Zusammenkunft,** verbunden mit **Gesang, deklamatorischen Vorträgen u. Tanzkränzchen.** (F. 75.) Entrée à Person 30 Pf. [1,80]

Bremen. Sonntag, 27. Dez., Nachm. 2 1/2 Uhr, im Vereinslokal, Hankenstr. 22, **Große Schuhmacher-Versammlung.** L.O.: Der Fragebogen und die Ausfüllung desselben. Ref.: Herr W. Fried. (F. 70.) Der Bevollmächtigte. [1,80]

Dresden. „Fellerschhof“, Galleriestraße Nr. 10, empfiehlt den geehrten Parteigenossen ff. Biere, gute Speisen, sowie einen vorzüglichen, kräftigen Mittagstisch. Parteiorgan „Neuer Social-Demokrat“ und „Dresdener Volksbote“ liegen aus. (F. 79.) Achtungsvoll [4,50] Siemann.

Uhren. Empfehle den Parteigenossen meine Uhrenlager. Zahnräder, Gold- und Silberuhren, Reparaturen billig. (F. 1.) [3,50] D. Legen, Uhrmacher, Reuß, Reußstraße 44 — früher 49.
Allen Freunden und Parteigenossen, die meiner lieben Frau die letzte Ehre erwiesen, sage ich hiermit meinen herzlichsten Dank. Kiel, 20. Dez. J. Kuhl. [2,00]

Das angezeigte gemütliche Bergnützein sind wegen Lokalveränderung nicht den 3., sondern den 2. Weihnachtstage im Lokale des Herrn Keller, Wasserstr. 57, statt. Entrée 25 Pf.
Der Ueberschuß ist für den Reichstagswahlfonds bestimmt.
Einige Arbeiter. [1,60]